

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 74 (1994)
Heft: 12

Artikel: Anarchismus : zwischen Skepsis und Leidenschaft
Autor: Cho, Antonio
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165333>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ANTONIO CHO,
geboren 1942 in
Zürich, dort auch
Universitätsstudium
der Psychologie
und Psychopathologie
und postgraduate
Fachausbildung
in psychoanalytischer
Psychotherapie.
Er ist heute in
eigener psychothera-
peutischer Praxis
tätig.

ANARCHISMUS – ZWISCHEN SKEPSIS UND LEIDENSCHAFT

*Das zentrale Anliegen des sozialpolitischen Anarchismus,
die Abschaffung aller Institutionen gesellschaftlicher Macht,
steht im Widerspruch zur tiefenpsychologischen Einsicht, dass das
individuelle Seelenleben kollektive Verflechtungen braucht,
welche durch gemeinsame Symbole für die stabile Regulation des
Gesellschaftslebens sorgen. Der philosophische Kern des Anarchismus
wird immer skandalös bleiben – ist er deswegen falsch?*

Die Frage nach der Würde des Einzelnen ist die Frage nach den Bedingungen seiner Freiheit. In der Realisierung solcher Freiheit konstituiert sich seine Würde. Diese Würde des Einzelnen ist ein kulturelles Gut, welches man schätzen kann, und sich deshalb vielleicht sogar veranlasst fühlt, um bessere Voraussetzungen zur Realisierung der Freiheit des Einzelnen zu kämpfen.

Ein solches Engagement kann von verschiedenen Perspektiven geleitet sein. In der jüngeren Geschichte lassen sich zwei Hauptlinien feststellen. Die eine Perspektive fasst die geistig-psychische Situation des Einzelnen ins Auge und führte zur kulturkritischen, philosophischen und später auch psychoanalytischen Arbeit an Bewusstsein und Selbstbewusstsein. Die andere konzentriert den Blick auf die gesellschaftspolitischen, institutionellen und wirtschaftlichen Machtverhältnisse und führte von deren Kritik zum Kampf um deren Veränderung oder Revolution.

Wie immer diese kritischen Vordenker in der Frage der gesellschaftspolitischen und sozialen Revolution Stellung bezogen, es fällt gesamthaft auf, dass sie durch die Beseitigung des Widerspruchs zwischen den Bedürfnissen des Einzelnen und denen der Gesellschaft, der Würde des Einzelnen zu ihrem Recht verhelfen wollten. Diese Tendenz kennzeichnet liberale, sozialistische und anarchistische Utopien gleichermaßen. Am konsequentesten hat der Anarchismus versucht, einen Weg zur Verwirklichung seines phantastischen Entwurfs eines gesellschaftlichen Univer-

sums zu finden, einer Gesellschaft, die sich ohne staatliche, ohne institutionelle Machtorgane selbst reguliert durch flexible freie Vereinbarungen selbstbewusster Einzelner.

Schon lange vor der bolschewistischen Usurpation der russischen Revolution warnten Anarchisten vor dem autoritären Weg zur sozialistischen Gesellschaft, vor Marxens Konzept von der Diktatur des Proletariats. Nach dem Zusammenbruch des Sowjetimperiums macht sich hinter dem nationalistischen und ultrakonservativen Rückfall auch ein Utopievakuum (No-future-Syndrom) bemerkbar. Bietet da anarchistisches (libertäres) Gedankengut möglicherweise wieder substantielle Impulse zu optimistischeren Alternativen? Oder haben mit dem Niedergang des autoritären Sozialismus nicht auch die antiautoritären Konzepte ihre Bedeutung verloren? Dazu zwei Thesen, die im folgenden erläutert werden sollen.

1. Der Anarchismus in all seinen Spielarten gesellschaftspolitischer Theorie und Praxis hat seine Bedeutung für den weiteren Verlauf der Menschheitsgeschichte genauso verloren, wie der im leninistisch-stalinistischen Staatsterrorismus pervertierte Kommunismus von Marx und Engels.

2. Der philosophische, gesellschaftskritische Kern des Anarchismus hat nach wie vor kulturelle Potenz, nicht nur für den Lebensentwurf des Einzelnen, sondern auch für die liberale Gesellschaftspolitik.

Der Einzelne ist das Subjektive gegenüber der Welt, das Leidenschaftliche gegenüber dem Gleich-Gültigen...

Die rationale Logik des Anarchismus spinnt den Faden des Hauptgedankens der Aufklärung, dem Menschen mit Hilfe der Vernunft zum «Ausgang aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit» zu verhelfen, konsequent weiter. Konsequenter noch als andere philosophische und gesellschaftliche Modelle. Selbst der Begriff vom «Menschen» wurde, als immer noch zu abstrakte Vorgabe, kritisch (entheilend) aufgelöst: nur noch der einzige *Einzelne* gilt. *Mein* Leben gehört allein *mir*. Ich bin Anfang, Vollzug und Ende meiner Selbstbestimmung. Ausser mir gibt es nichts Heiliges. Das ist der philosophische Kern des Anarchismus – ein Standpunkt, welcher aus der Sicht gesellschaftlicher Notwendigkeiten immer skandalös bleiben wird. Ist er deswegen falsch?

Anarchismus als vorprogrammiertes Scheitern

Der Irrtum der sozialpolitischen Intentionen des Anarchismus beruht auf einem Menschenbild, welches monoman die Hoffnungen der Menschen auf Geborgensein in einer allseits friedlichen, gerechten und harmonischen Welt widerspiegelt, sich aber weder auf weltgeschichtliche Erfahrungen, noch auf psychologische Befunde über die Dynamik des menschlichen Seelenlebens stützen kann. Die gesellschaftlich notwendige «Zivilisierung», «Sozialisation», der Aufbau geeigneter «Überich-Strukturen» in der Entwicklung der kindlichen Persönlichkeit finden immer im Kontext gesellschaftlicher Machtstrukturen statt, welche auch das gesellschaftliche Leben der Erwachsenen regeln. Der Versuch, solche Machtstrukturen abzuschaffen und im gesellschaftlichen Zusammenleben zu vermeiden, führt jedoch zu einem verleugnenden Unsichtbarmachen tatsächlicher Machtverhältnisse; anstelle bewusster Machtorganisation herrscht verleugneter, unterschwelliger Psychoterror.

Die tiefenpsychologischen Einsichten in die Dynamik des individuellen Seelenlebens und seiner kollektiven Verflechtungen verweisen uns auch auf die Bedeutung psychisch verankerter gesellschaftlicher Symbole für die stabile Regulation des Gesellschaftslebens. Lange vor jeder wissenschaftlichen Analyse wussten die ursprünglichen und später auch die gros-

sen Weltreligionen davon. Auch dort wo atheistische Parteien säkularisierter Staaten mit der Abschaffung der Religion experimentierten, mussten sie alsbald Ersatzkulte erfinden, welche in ihrer Künstlichkeit aber die bisherigen religiösen Kulte der Völker nie wirklich ersetzen konnten. Auch der moderne weltliche Staat mit seinem wichtigen Grundsatz der Glaubens- und Gewissensfreiheit bedarf der institutionalisierten MachtSymbole, welche im Überich der Einzelpsyche tiefer verankert sind als die bloss rationale Vorsicht: «Pass auf, dass Du nicht bei Verstößen gegen die Gesetze oder die Gesellschaftsordnung erwischt wirst.» Nur so behält das Machtmonopol des Staates seine schützende Funktion für den Einzelnen. Das zentrale Anliegen des sozialpolitischen Anarchismus, die Abschaffung aller Institutionen gesellschaftlicher Macht, steht im Widerspruch zur tiefenpsychologisch-symbolischen Funktion, welcher gerade auch eine möglichst rational organisierte Gesellschaft bedarf.

Zu den Institutionen, welche die Anarchisten ablehnen, gehören ganz wesentlich auch die kirchlichen, staatlichen oder durch Parteidiktatur durchgesetzten Rechtsordnungen, welche unter Hinweis auf deren Missstände und Schwächen als Unrechts-Unordnungen gebrandmarkt werden. Anstelle der bisher herrschenden Gesellschaftsmoral und -unmoral sollte eine «anarchistische Moral» treten, begründet in einer naturgegebenen Ethik der gegenseitigen Hilfe. Hier sind es nur noch schwärmerische Hoffnungen, welche verdecken, dass mit dem Postulat einer «anarchistischen Ethik» der philosophische Kerngedanke des Anarchismus («Mir geht nichts über Mich!» – diesem unüberwindlichen Ärgernis für alle Humanisten) aufgegeben ist.

Der Januskopf der Gesellschaft

Die soziale Natur der menschlichen Spezies ist eine Binsenwahrheit. Sich auch an der Ethologie orientierende Psychoanalytiker haben Sigmund Freuds Bild vom asozialen Baby korrigiert und die soziale Ausrichtung und Bedürftigkeit bereits des Neugeborenen herausgestellt. Bei allen Differenzen in den psychologischen Modellen, sind sich doch wohl alle darin

einig, dass die Entwicklung der menschlichen Persönlichkeit der Sozialisation bedarf und dass die Persönlichkeit wesentlich auch Produkt dieser Sozialisation ist.

Die Begriffe «Gemeinschaft», «Gesellschaft» und «Staat» haben ihre wohldefinierbare Differenz, aber auch etwas Gemeinsames in der Bedeutung; dieses Gemeinsame möchte ich hervorheben, wenn ich etwas pauschal von «der Gesellschaft» spreche. Dieses Gemeinsame findet sich in den verschiedensten kleineren und grösseren Gemeinschaften, Gesellschaftsformationen und in der staatlichen Machtorganisation.

Der Januskopf der Gesellschaft hat nach aussen das Antlitz der guten Mutter und nach innen die Fratze des unerbittlichen, alles beherrschenden wollenden Despoten.

Die Gesellschaft ist zugleich der ursprüngliche Lebensspender und der gefährlichste Feind der Würde des Einzelnen, seinem wirklichen Selbst. Er gewährt dem Einzelnen Geborgenheit und ist sein Lebensraum – und hält ihn damit in tiefster Abhängigkeit. So bleibt sich der Einzelne selber fremd, Spielball oder Funktionär des Allgemeinen, süchtig nach Integration und Bedeutung. Die Gesellschaft verleugnet diesen Sachverhalt derjenigen Sucht, welche die stärkste Abhängigkeit erzeugt. Ihre süchtigsten Funktionäre sind oft die angesehensten. Trügerisch vernebelt sie ihre Feindseligkeit gegen die egoistischen Ansprüche des Einzelnen mit der Philosophie des Humanismus und kaschiert ihre despätische Diktatur des Gemeinsinns mit dem Postulat der Menschenrechte, in denen sie sich für die Wahrung der Menschenwürde stark macht.

Die Würde des Einzelnen

Die «Menschenwürde» ist ein ins Allgemeine verwässertes Surrogat für die Würde des Einzelnen. Wie brüchig die «Unteilbarkeit der Menschenrechte» ist, zeigt sich etwa in unseren Tagen auch darin, dass Vertreter von Gesellschaftsformationen der dritten Welt ihre eigenen Konzepte von «Menschenrechten» einfordern. Täuschen wir uns nicht. Es geht hierbei weder auf der einen noch auf der anderen Seite um die Würde des Einzelnen. Es bleibt ein Streit zwischen zwei

Despotien, auch wenn uns die eine näher steht und sympathischer ist.

Wenn *Max Stirner* (1806–1856), der Philosoph des Egoismus, meint: «Recht – ist ein Sparren, erteilt von einem Spuk», so will er damit zwar die Würde des Einzelnen gegen die totalitären Übergriffe des Allgemeinen verteidigen – aber mit dem untauglichen Mittel der Verleugnung gewichtiger Bedürfnisse der Gesellschaft. Stirners Argumentation, so bestechend konsequent sie den Einzelnen zum Mittelpunkt seines Universums erklärt, kränkt an einer von einer fixen Idee besessenen Rationalität, die meines Erachtens ihrem, eben nicht nur Skepsis, sondern mehr noch Leidenschaft erheischenden Thema nicht zu genügen vermag.

Friedrich Nietzsches moralischer Nihilismus erscheint da zugleich kraftvoller und poetischer. Was könnte die Leidenschaft des Einzelnen herrlicher ausdrücken als dieses *Ecce homo*:

*Ja! Ich weiss, woher ich stamme!
Ungesättigt gleich der Flamme
Glühe und verzehr ich mich.
Licht wird alles, was ich fasse,
Kohle alles, was ich lasse:
Flamme bin ich sicherlich.*

Wie Stirner stellt er gegen die «Verbesserer» der Menschheit, die Philosophen und Priester, fest: «Das moralische Urteil hat das mit dem religiösen gemein, dass es an Realitäten glaubt, die keine sind.» Darum gilt für die Lebensästhetik des Einzelnen: «Falls man das Dasein moralisch beurteilt, degoutiert es.» Doch nur wenn man seinen Begriff vom «Übermenschen» als Postulat des Einzigsten nimmt, der sich vom Allgemeinbegriff «des Menschen» emanzipiert hat, lässt sich der Verdacht abwenden, dass Nietzsche in seiner Kennzeichnung der Macht des Einzelnen als «das Gute» nicht selber zum Verbesserer wird. Immer wieder aber scheint in seinem Philosophieren die nach wie vor unüberwundene Vermischung der egoistischen Welt des Einzelnen mit der Welt des Gesellschaftlichen durch: «Jede Erhöhung des Typus ‚Mensch‘ war bisher das Werk einer aristokratischen Gesellschaft – und so wird es immer wieder sein...»

Auch *Jean-Paul Sartre* sieht den Einzelnen als Ursprung aller Werte, auch sein Existentialismus verwirft den Begriff von

«dem Menschen» und will als Protest gegen jede Wesensauslegung gelten. Die Existenz des Einzelnen bedeutet freies Sichentwerfen, so «*dass der Mensch, dazu verurteilt, frei zu sein, das Gewicht der gesamten Welt auf sich trägt: er ist für die Welt und für sich selbst als Seinsweise verantwortlich*». Doch Sartre vermeidet die Konsequenz, das Problem des Daseins des Einzelnen von dem der Gemeinschaft mit anderen strikte zu trennen. Zeitlebens ringt er, der überzeugt Philosoph bleiben will, darum, mit dieser Spannung zwischen Subjektivität und Welt klar zu kommen. Seine philosophischen Werke sind Produkte des philosophisch-rationalen Ringens um die Bewältigung gescheiterter Versuche praktischer Politik.

Die Ethikdebatte der modernen Philosophie steckt in der Klemme. Abgesehen von theologischen Anmassungen, über ein Wissen zu verfügen, das Schuld zuweisen kann, gibt es keine schlüssigen Nachweise moralischer Tatsachen an sich, welche eine philosophische Ethik begründen könnten. Es gibt immer nur die empirisch zu erforschenden Sachverhalte sittlicher Machtverhältnisse, die als gesellschaftspolitische wie auch als psychisch verinnerlichte Sachverhalte in einem bestimmten historischen Kontext wirksam sind.

Zwar sind in den zeitgenössischen Bruchzonen traditioneller gesellschaftlicher Werte und Strukturen auch die Rufer nach Ethik wieder Mode geworden. Auf den Schockwellen sozialer Ängste und Unsicherheiten reitend, brauen sie ihr politisches Süppchen mit ethisch-moralischen Worthülsen und anklagenden Brandreden für den Erhalt traditioneller Wertordnungen, als ob die Verwerfungen in den bisherigen Ordnungssystemen durch die Bösartigkeit oder Dummheit des weltanschaulichen Gegners oder den dreisten Übermut nihilistischer Philosophen verursacht worden wären.

Der Ausstieg aus der Ethik ist die anarchistische Konsequenz der Würde des Einzelnen. Aber was ist diese «Würde des Einzelnen»? Vorerst ist sie das Produkt einer Negation, der Loslösung des Selbst vom totalitären Anspruch der Gesellschaft. Was für das Funktionieren der Gesellschaft gut und notwendig ist, kann nicht telquel zum Lebenssinn des Einzelnen erklärt werden. Die Würde des Ein-

zernen besteht darin, dass der Einzelne sich selber letzte Instanz ist. Insofern ist der Einzelne allein, ohne Anlehnung an ein Höheres, Allgemeines, schwert er hältlos und ziellos im Dunkeln, im kalten Kosmos des Zufalls. Vielleicht braucht er, um der Angst zu entkommen, Vorstellungen von einer höheren Sinngebung – tröstliche Trugbilder.

Selbst die Vorstellung, durch das Eingebettetsein in den Fluss der Menschheitsgeschichte, an der Ewigkeit teilhaben zu können, ist trügerisch. So wie wir in dieses Dasein geworfen sind, werden wir auch wieder hinausgeworfen. Ende. Das gilt auch für die Existenz des gesamten Menschengeschlechts, auch ohne selbstverschuldete Katastrophen. Genau so trügerisch sind aber die Versuche, diese anarchistische und nihilistische Position philosophisch mit dem gesellschaftspolitischen Problem der Ethik zu verlöten. Vielmehr gilt auch hier: «So gebet der Gesellschaft, was der Gesellschaft ist und dem Einzelnen, was des Einzelnen ist!»

Skepsis und Leidenschaft

Gerade, wenn man sich fragt, wie denn, in Anbetracht des unserem Dasein inhärenten Widerspruchs, der Gesellschaft gegeben werden kann, was der Gesellschaft ist und dem Einzelnen, was des Einzelnen ist, kommt der gesellschaftspolitischen Einstellung des Liberalismus eine grosse Bedeutung zu. Sein Ziel ist die freie Entfaltung des Menschen ohne Einwirkung rational nicht-legitimierbarer Institutionen und Autorität in einem Staat, dem kein anderer Zweck zuerkannt wird als der Selbstverwirklichung des Menschen zu dienen, indem er dessen Rechte schützt.

Im Kampf zwischen dem Einzelnen und der Gesellschaft kommt es immer wieder zur Kapitulation der Einzelnen vor der Diktatur der gesellschaftlichen Werte. Die permanente Kapitulation geschieht nicht eigentlich vor äusseren gesellschaftspolitischen Zwängen – denen gegenüber ist zu meist noch der Rückzug ins Private oder die innere Emigration möglich –, sondern in tiefer innerpsychischer Verwurzelung.

Die zentrale Wertvorstellung einer liberalen Ethik muss hinter dem Begriff von der Würde des Menschen die Würde des Einzelnen beinhalten. Sie durch alle

unvermeidlichen Widersprüche der Notwendigkeiten des politischen Handelns hindurch zu verteidigen, sollte das ethische Grundanliegen aller liberalen Gesellschaftspolitik sein. Zu dieser Aufgabe gehört, was sich gerade in unserer Zeit aufdrängt, der Gesellschaft die Angst vor der je eigenen Welt des Einzelnen zu nehmen.

So bleibt mir als Einzelnem, will ich mich als Einzerner wahrnehmen und behaupten, nur das: Anarchist zu sein in der inneren Selbstbehauptung als Einzerner, Nihilist in der Frage nach einer Instanz oder einem Lebenssinn über mir, liberal zu denken im Hinblick auf die Gesellschaftspolitik. Nihilismus ist keineswegs psychische Resignation. Seine eigene Instanz sein zu müssen, führt eher zur Bescheidenheit, aber zu einer Bescheidenheit ohne Unterwerfung. Nihilismus kann zur Toleranz führen und zugleich zum Zorn gegen das, was Toleranz unterdrückt, gegen die Arroganz der totalitären Werte. Diese Lebensgefühl ist auch von gesellschaftspolitischer Bedeutung.

Sicher hat die Philosophie des Egoismus zu wenig herausgestellt, dass es ihr nicht um die Behauptung einer Trennung zwischen einer sozialen und einer asozialen Welt geht, sondern um die Kluft zwischen der gesellschaftlichen und der egoistischen Welt. Das Asoziale ist vielleicht noch stärker ein Phänomen der Gesellschaft als der Welt des Einzelnen; anderseits leben auch in der egoistischen Welt soziale Impulse –

doch in ihr sind Beziehung und Liebe zum anderen mein Begehr, *meine* Leidenschaft.

Im ewigen Gegensatz zur Gesellschaft, für welche Fragen ihres Funktionierens wesentlich sind, geht es bei der egoistischen Welt um die Frage des Daseins. Hier herrscht die Skepsis gegenüber jedem Versuch, dieses Dasein aus einem höheren Zweck der Natur, der Humanität oder irgendeiner Vorstellung allumfassender Sinngebung abzuleiten. Auch die moralische Beurteilung des Daseins degoutiert, auch die Ethik zerfällt unter den Messern der skeptischen Analyse. Im Zweifeln der Skepsis erscheint der Einzelne, indem er sich selber letzte Instanz ist, weder gross noch mächtig, nur als haltloser und hilfloser Schöpfer seiner eigenen Werte. Aber auch diese verfallen der Skepsis. Der Einzelne ist alleingelassen in seiner Leidenschaft, dem Inbegriff *lebendiger* Sinnlosigkeit! Skepsis ist die geistige Leidenschaft, die leiblich lebendige Würde des Einzelnen. Die Skepsis verweist uns auf die unübersteigbare Absurdität unseres Daseins, befreit aber dadurch die Leidenschaft von den Fesseln der Sinngebung und damit zum ungebundeneren Erleben dieses Daseins. Doch für die Leidenschaft sind weniger Denker wie Voltaire zuständig, sondern Künstler wie Sappho, Horaz, Villon, Rimbaud, Verlaine, van Gogh, Gauguin, Piaf, Kahlo, Fellini und viele, viele mehr, durch alle Zeiten, in allen Kontinenten... ♦

ANTONIO CHO

SPLITTER

Wer eine Teilnehmerrolle übernimmt, begegnet seinem Gegenüber mit Achtung und Respekt, nicht weil das Gegenüber stärker und machtvoller wäre, sondern weil es in einer Ebene der Gleichordnung mit dem Teilnehmer steht. Respekt vor anderen ist Respekt vor sich selbst, vermittelt durch die Einstellung der Gleichordnung. Umgekehrt zeigt sich im Respekt vor meinesgleichen der Respekt vor mir selbst.

PAUL TIEDEMANN, *Über den Sinn des Lebens*, Darmstadt 1993, S. 170.